Der Hausfreund
UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"
Nr. 47 Lemberg, am 24. Nebelung (November) 1929

Der verlorene Sohn

Roman von Elsbeth Borchart.

12)

„Mama schrieb an mich —" ihre Lippen zitterten — „sie scheint zu glauben, daß es mit meinem Wissen geschah — Hans, Hans, warum verschwiegst du es mir?"

„Meine Geldangelegenheiten gehen dich meines Erachtens nichts an, überdies wollte ich dich nicht unnötig ängstigen." Er lachte verächtlich auf. „Dein überaus fein ausgebildetes Zartgefühl hätte in der berechtigten Forderung womöglich eine Unziemlichkeit gesehen. Doch wozu die vielen Worte: Bekomme ich die Summe oder nicht?"

„Nein, Hans."

„Zum Donnerwetter mit dieser verfluchten Knauserei! Es wäre eine Kleinigkeit für den reichen Mann und ich finde es gerade nicht sehr liebevoll, daß er seine Tochter um dieser Kleinigkeit willen dem — Untergange preisgibt!"

„Mein Gott, Hans, steht es so schlimm um uns?"

„Na, na, Kind — verhungern werden wir noch nicht," beschwichtigte er sie trotz seines Aergers, denn sie war weiß wie Kalk geworden.

„Aber wozu hast du diese hohe Summe denn nötig?"

„Dir das auseinanderzusetzen, wäre ebenso zeitraubend wie überflüssig. Du würdest es doch nicht verstehen. Die Summe muß ich unbedingt haben. Gewiß will der Amerikaner, dieser eigennützige Direktor, der alles Geld für seine lumpige Erfindung haben will, wieder nichts herausrücken. Leider Gottes vertraut ihm dein Vater alles an und läßt ihn über alles eigenmächtig bestimmen. Wenn er mit seiner Vertrauensseligkeit nur nicht einmal hereinfällt.

Inge behielt nur mit Mühe ihre Fassung.

„Mama schrieb mir, daß gerade Mister Williams es war, der die früheren Summen für dich flüssig machte."

„Sehr großmütig von ihm, in der Tat, mit fremdem Gelde — hahaha —"

„Auch jetzt hat er einen Ausweg ersonnen, um dir die Möglichkeit zu geben, die Schulden wenigstens zur Hälfte jetzt schon zu tilgen."

„Nun? — Welchen? Ich bin wirklich begierig."

„Er will dir die Zulage vom nächsten Quartal schon jetzt vorstrecken."

„P — — ah."

Ein wahrhaft homerisches Gelächter erfüllte den Raum. Inge erbebte darunter und biß in heißem Schmerz die Zähne aufeinander.

„Mit diesem Ausweg kann er sich getrost begraben lassen, dein famoser Amerikaner, für den du stets ein kleines Faible und entschuldigende Worte hattest. — Sollte er vielleicht —"

„Hans."

Inge war blutrot und gleich darauf leichenblaß geworden.

„Ich denke, diese Stunde ist nicht für solche Scherze geeignet," erwiderte sie stolz und herbe und jedes weichere Gefühl schwand in ihr.

„Man hat mit der Zeit doch seine Beobachtungen gemacht, mein Täubchen. Ich brenne längst darauf, ihn kennen zu lernen. Ein seltsames Verhängnis verhindert jedesmal die Begegnung. Aber kommen wir zur Sache. Die Zulage vom nächsten Quartal hat bereits eine andere Bestimmung, sie kann mir daher blutwenig nützen. Du mußt schon noch einmal schreiben, mein Herz — und zwar an — den Amerikaner direkt. Vielleicht, daß er deiner Bitte —"

„Nimmermehr!

Inge war zurückgetreten und ihre sprühenden Augen trafen den Gatten. Etwas Hoheitsvolles, Reines ging von ihr aus.

Grunow lachte grell auf.

„Vorzügliche Pose, mein Schatz — mir bisher ganz neu an dir. Etwa vor dem Spiegel einstudiert? — Nun — ich will dich nicht zwingen — aber — ich werde dem Amerikaner dafür einen Brief schreiben, den er sich nicht hinter den Spiegel stecken wird — verlaß dich darauf. Und nun ist es die höchste Zeit, daß ich gehe — adieu."

Er nahm seinen Hut und ging hinaus.

Inge starrte ihm entgeistert nach. Plötzlich schrie sie auf — ein heller Schmerzensschrei war es. Sie sank auf dem Teppich vor ihrem Stuhl in die Knie und vergrub ihr Gesicht in beiden Händen. Ein wildes Schluchzen erschütterte ihren Körper, aber es war tränenlos und brachte ihr keine Erleichterung, keinen Trost.

Während sein junges Weib in tiefster Verzweiflung und Erniedrigung mit sich rang, eilte Rechtsanwalt Grunow der Haltestelle der elektrischen Bahn zu.

Er war aufgeregt und zornig und die unliebsame Szene mit seinem Weibe hatte ihm die Laune verdorben.

Es war töricht gewesen, daß er sich von ihren Bitten verleiten ließ, noch zu Hause zu bleiben. Nun kam er später, als er versprochen hatte, und er ging vielleicht einer neuen Szene entgegen.

Seine Bahn kam an und er stieg ein.

Nach zwanzig Minuten hatte er sein Ziel, eine der Straßen des Zentrums, erreicht.

Vor einem stattlichen, aber alten Hause hemmte er seine eiligen Schritte und trat ein. Teppichbelegte Stufen führten ihn nach dem ersten Stockwerk. Auf sein Klingeln an der Entreetür öffnete eine feine Zofe und ließ ihn eintreten. Nachdem er Paletot und Hut abgelegt, ging er ohne weitere Anmeldung durch eine der Türen in ein Zimmer.

Ein von roten Schleiern gedämpftes Licht herrschte in dem sehr luxuriös ausgestatteten Raum.

Grunow mußte sich erst an die Beleuchtung gewöhnen, ehe er die einzelnen Gegenstände unterscheiden konnte. Endlich hatte er das Gesuchte entdeckt.

Auf einem Ruhebette lang ausgestreckt lag eine üppige Frauengestalt. Ein mattrosa Reformkleid schmiegte sich in losen Falten um ihren Körper. Die dunklen Haare ringelten sich in Locken um eine alabasterweiße Stirn und die Augen strahlten einen verführerischen Glanz aus. Jetzt zog sie die Augenbrauen unmutig zusammen, als Grunow das Zimmer betrat.

„Guten Abend, Xenia."

Grunow hatte sich ihrem Lager genähert und eine ihrer feinen, beringten Hände an die Lippen geführt.

„Du kommst sehr spät, Hans," war ihre Erwiderung. Sie blieb ruhig liegen und deutete nachlässig auf einen Stuhl.

„Verzeih," sagte Grunow, indem er sich setzte, „ich hatte Abhaltungen aller Art — doch —" sein Blick traf die schöne Frau und ruhte mit zärtlichem Ausdruck auf ihr, „du siehst heute bezaubernd aus."

Sie lächelte und zuckte die Achseln. „Schmeichler — willst du mich damit etwa versöhnen? Du hast mich unverantwortlich lange warten lassen."

„Leider — mich trifft es am härtesten. Doch es geht nicht immer, wie man möchte."

„Hat dich dein Frauchen etwa so gefesselt, daß du nicht fortkommen konntest?" Die Frage war in eigen spöttischem Ton gestellt. Doch Grunow beachtete es nicht.

„Ja — sie hatte ein Anliegen an mich."

„Köstlich! Ist die Kleine etwa hinter deine Schliche gekommen und ist sie eifersüchtig?“

„Glücklicherweise nicht; zu Eifersucht hat sie keine Anlage, ebensowenig zu feiger Spionage.“

„Sollte das ein Hieb auf mich sein, Hans! Nimm dich in Acht. Wenn Xenia Gregowitsch eifersüchtig ist, kennt sie keine Rücksichten.“

Mit jähem Ruck fuhr sie in die Höhe und ihre Augen blitzten unheimlich. „Gestehe, daß du meiner überdrüssig bist.“

Grunow war blaß geworden.

„Ich habe nichts zu gestehen, du weißt recht gut, daß ich dich allein liebe.“

„Und deine Beziehungen zu der Schauspielerin Bianca Soldini? — Meinst du, ich erriete es nicht, warum du jetzt im Theater fehlst, wenn ich spiele?“

„Torheit! Das französische Stück, darin du jetzt auftrittst, kenne ich zur Genüge. Du kannst nicht verlangen, daß ich mir das Zeug allabendlich ansehen soll.“

„Ich glaube an diese Ausflüchte nicht.“

„Womit soll ich es dir beweisen? Xenia, du machst mich toll mit diesen ewigen Eifersuchtsszenen.“

Er war aufgesprungen und durchmaß das Zimmer mit hastigen Schritten. Sie sah ihm eine Weile schweigend zu.

„Hans.“

Er wandte sich ihr zu.

„Setze dich, Hans — dein Herumlaufen macht mich nervös.“

Bei diesen Worten spielte sie wie zufällig mit dem kostbaren, diamantenbesetzten Armband an ihrem rechten Handgelenk. Grunow sah es und seufzte. Dieses Armband war noch nicht bezahlt.

Er setzte sich schweigend. Da fühlte er sich plötzlich von zwei weichen Armen umschlungen.

„Liebster Trotzkopf — weißt du es auch, daß du uns Frauen gefährlich bist mit deiner Art? Warum zürnst du denn? Weil ich dich allein, ganz allein für mich haben will?“

Die Stimme klang bestrickend. Der weiße, duftende Körper schmiegte sich an ihn, die Nixenarme umschlangen ihn. Und wie Tannhäuser im Venusberg, verfiel Grunow dem verführerischen Zauber dieses Weibes.

„Was willst du von mir, Xenia? Verlange alles, du sollst es bekommen. Ein neuer Schmuck — ein Ring — ein Armband —?“

Sie drohte ihm lächelnd mit dem Finger.

„Sei nicht verschwenderisch, Hans, jedenfalls warte erst ab, ob du heute Glück haben wirst.“

„Wann kommen sie?“ fragte Grunow, sich aufrichtend.

„Sie müssen sogleich hier sein. Ich hoffte, das Stündchen unseres Alleinseins würde länger ausfallen. Deine Unpünktlichkeit hat sie verkürzt. Hörst du — es klingelt — da sind sie bereits.“

Sie stand nun auf, um ihren Gästen entgegenzugehen.

Im nächsten Augenblick traten fünf elegant gekleidete Herren von distinguiertem Aussehen über die Schwelle. Sie führten hohe Titel „Herr Graf — Herr Baron, Herr Kommerzienrat“ redete Xenia sie an. Sie trugen allesamt den unverkennbaren Typus der Lebemänner und Rouees der Großstadt.

Grunow schien sie sehr gut zu kennen. Er duzte sich fast mit allen.

Xenia führte die Herren in ein Nebenzimmer, das im Gegensatz zu dem vorigen hell erleuchtet war. Die Jalousien vor den Fenstern waren herabgelassen und darüber noch schwere dunkle Friesvorhänge gezogen, damit kein Lichtstrahl nach außen dringen konnte.

In der Mitte des Zimmers stand ein mit grünem Tuch ausgeschlagener Tisch, um den sich die Herren mit Xenia gruppierten. Die Türen wurden sorgfältig geschlossen und das Spiel begann. Es dehnte sich bis zum Morgen aus

Inge hatte eine schlechte Nacht hinter sich. Das lange Ausbleiben ihres Gatten war es nicht, was ihr den Schlaf raubte, daran war sie bereits gewöhnt. Aber allerhand schreckhafte Gedanken und Bilder drängten sich in ihre Seele, Zweifel und Angst drückten ihre Brust

Ihr bangte vor einer drohenden Gefahr, die die Zukunft bringen mußte, die sie nicht kannte, und der sie darum nicht aus dem Wege gehen konnte. Was sollte und konnte sie tun, um diese Gefahr abzuwenden? An Mr. Williams schreiben, wie Hans es von ihr verlangte? — Lieber den Tod!

Eine heiße Blutwelle stieg ihr zu Kopfe, als sie der rohen Anspielung, die Hans inbezug auf sie und Williams gemacht hatte, gedachte. Was wollte und konnte er bemerkt haben? — Daß sie ihn, auf den der Vater so große Stücke hielt, verteidigte, wenn Hans ihn ungerechterweise angriff? War das nicht zu natürlich? Sonst hatte sie ja mit eiserner Willenskraft sein Bild aus ihrem Herzen gedrängt; sie konnte sich nicht einmal einen treulosen Gedanken vorwerfen.

Und nun seine Anspielung! Er wußte selbst recht gut, wie wenig angebracht sie war und wollte sie nur kränken für — ihres Vaters Abweisung.

Warum verhehlte er ihr nur, wozu er die Summe brauchte? Er hatte kein Vertrauen zu ihr!

So quälten sie die Gedanken und hielten sie bis vier Uhr morgens wach, wo Grunow endlich heimkehrte. Als er das Schlafzimmer betrat, stellte sie sich schlafend. Um alles in der Welt hätte sie jetzt nicht mit ihm sprechen mögen.

Am nächsten Morgen fühlte sie sich angegriffen und übernächtigt. Sie dachte, eine Zerstreuung würde ihr gut tun und beschloß, in die Leipziger Straße in ein Warenhaus zu fahren.

Rechtsanwalt Grunow hatte gerade Sprechstunde und das Wartezimmer war voll von Klienten.

Sie ließ ihm durch den Bureaudiener sagen, daß sie in die Stadt gefahren sei und wohl einige Stunden fortbleiben würde.

Als sie an der Haltestelle am Kriminalgericht stand, traf sie mit Tante Beate zusammen und erzählte ihr, was sie vor habe. Fräulein Beate Wegener war gerade im Begriff, Einkäufe zu machen. Sie rief Inge noch „viel Vergnügen“ zu und sah der Elektrischen nach, die sie davonführte.

Inge stieg in der Leipziger Straße aus und ging langsam die Schaufenster entlang. Doch heute fehlte ihr jegliches Interesse an der bunten Auslage, sie sah sie kaum. Das Vorübereilen der Menschen, das Hasten, Jagen, Stoßen machte sie nervös und ein Ekel überkam sie.

Sie betrat das Warenhaus, wie sie anfangs beabsichtigt hatte, nicht, sondern stieg in die nächste Bahn und fuhr wieder heim. Eine innere Unruhe ließ sie kaum die Zeit erwarten, bis sie wieder in ihrer Wohnung angelangt war.

Sie ging sogleich in das Wartezimmer; es war leer und die Sprechstunde also vorüber. Leise auf den Zehen schlich sie an die Tür seines Arbeitszimmers, um zu hören, ob er noch da sei. Stimmen klangen an ihr Ohr. Vielleicht war der letzte Klient noch bei ihm.

Schon wollte sie sich ebenso leise wieder davonschleichen, als sie plötzlich wie gebannt stehen blieb. Eine Stimme im Nebenzimmer hatte sich erhoben und Inge erkannte sie als diejenige Tante Beates. Was wollte die zu so früher Stunde bei dem Gatten? Sie hatte doch von ihrem beabsichtigten Besuch bei ihrem Zusammentreffen vorhin nichts erwähnt!

Inge war sonst nicht neugierig, und es war auch nicht ihre Art, an der Tür zu horchen. Diesmal hielt es sie instinktiv auf ihrem Platze vor der Tür fest.

Tante Beates Stimme klang jetzt laut und grollend.

„Ich brauche das Geld, Hans — ich muß es haben und stunde es dir nicht länger. Habe ich nicht ein Jahr gewartet, trotzdem es abgemacht war, daß du mir die Summe sogleich nach deiner Hochzeit zurückzahltest?“

„Wozu quälst du mich unnütz?“ sprach Grunow erregt dazwischen. „Du weißt ja, daß wir beide uns gründlich verrechnet haben.“

„So suche dir das Geld auf andere Weise zu beschaffen. Mittel und Wege bieten sich dir viele dazu.“

„So? Meinst du? Ich wüßte nicht, welche.“

„Hahaha, Hans — du machst mich lachen. Willst du dich auf einmal als Tugendspiegel aufspielen?“

„Wozu willst du mich wieder verführen, gewissenloses Weib?"

„Oho, mäßige dich — es könnte dir doch einmal schlecht bekommen."

„Es war von jeher deine Absicht, mich zugrunde zu richten. Jetzt solltest du aber daran denken, daß es mich nicht allein träfe — Inge —"

„Bah, Inge — das Kind der Verhaßten —"

„Verhaßte ?" schrie er plötzlich wild auf.

„So war doch deine Absicht, sie zu treffen, sie, das unschuldige, reine Kind, das nichts tat und nichts verbrach?"

„Wie du dich unnötigerweise wieder erregst! Wer ist es, der sie unglücklich macht? — Du allein mit diesem liederlichen Leben, deinem leichtfertigen Spiel."

Ein leiser Schmerzensschrei entfuhr Inges Lippen. Drinnen wurde er wohl kaum vernommen, denn die Stimmen sprachen, ohne sich beirren zu lassen, aufgeregt weiter. Inge aber hörte nicht mehr darauf. Sie hielt die Hand auf ihr Herz, das seinen Schlag ausgesetzt zu haben schien, gepreßt und lehnte den Kopf an die Türpfosten. Vor ihren Augen tanzten flimmernde Lichter.

Mit Mühe schleppte sie sich endlich hinaus in ihr Zimmer und brach hier stöhnend zusammen, wie ein totwundes Reh, dem der Gnadenschuß versagt war. Aus dem Wirrwarr ihrer Gedanken stand nur eins klar vor ihrer Seele: „Hans — ein Spieler!" Nun wußte sie ja, wozu er das viele Geld brauchte: um seine Spielschulden zu decken.

Zu Mittag kam Grunow zu ihr ins Eßzimmer. Er schlang hastig einige Bissen hinunter und sagte, daß er bald fort müsse. Inge hatte nicht die Kraft, ihn zurückzuhalten, geschweige denn eine Frage zu tun.

Erst nach mehreren Tagen faßte sie Mut. Sein verstörtes, bleiches Gesicht flößte ihr Besorgnis ein. Sie wußte nicht, wie geisterhaft bleich sie selbst aussah.

Gerade als er nach Tisch das Zimmer verlassen wollte, ging sie ihm nach und legte ihm die Hand auf den Arm.

„Hans!"

Jetzt sah er sie zum ersten Male voll an und ihr bleiches Aussehen mußte ihm wohl auffallen.

„Was fehlt dir, Inge? Bist du krank?"

„Nein, ich bin gesund, aber du, Hans — du bist krank."

„Unsinn — wie kommst du darauf?"

„Du siehst angegriffen aus — Hans — Hans — versprich mir, nicht mehr so oft des Abends auszugehen. Du ruinierst deine Gesundheit."

„Pah — die Gesundheit. Wenn es die nur wäre."

„So verlierst du noch mehr? — Mein Gott, Hans, so wäre es doch wahr?"

„Was soll wahr sein?"

„Daß du — daß du — gespielt hast?"

„Wer sagt dir das?" Er fuhr wild und drohend auf. —

„Niemand — ich erriet es nur — wo sollten denn die Summen sonst bleiben?"

„Du bist außerordentlich klug, mein Schatz, und verstehst sehr richtig zu kombinieren. Nun, ja denn, ich habe gespielt und eine bedeutende Summe verloren."

„Hans — gib mir das heilige Versprechen: Spiele nicht mehr — nie wieder."

Sie hatte seinen Arm angstvoll umklammert und sah ihn flehend an.

„Närrchen!" Er zog sie ein wenig an sich. „Warum ängstigt du dich unnötig? Die Schuld werden wir schon los werden."

„Wovon?"

„Ich — schrieb an den Amerikaner und —"

„Nun — und —?" drängte sie mit fieberhafter Spannung.

„Er schickte mir die verlangte Summe aus — seinem Privatvermögen."

„Hans — du hast das doch nicht angenommen?" Ein wahres Entsetzen malte sich in ihren Zügen.

„Mein Kind, der Ertrinkende greift nach dem Strohhalm; mir blieb nichts anderes übrig."

Schlaff, wie gelähmt, hingen die Arme an ihr herunter; sie vermochte keinen Ton hervorzubringen.

„Du nimmst die Geschichte in deinem bekannten Zartgefühl wieder zu tragisch," fuhr er nach einer Pause beschwichtigend fort. „Die Summe, die er mir geliehen hat, bekommt er sobald wie möglich wieder."

„Wovon?" fragte sie wieder tonlos und gebrochen.

„Ich werde Mittel und Wege suchen und sei gewiß, ich finde sie. Und nun komm — sieh mich wieder freundlich und heiter an. Ich brauche jetzt ein wenig Aufmunterung so nötig. Inge — Schatz —"

Er nahm sie in seine Arme und streichelte ihr Haar. Da fand sie nach langer Zeit wieder die befreienden Tränen.

„Ich will dir so gern helfen, wenn ich nur könnte."

„Du Liebe! Und um das andere gräme dich nicht weiter. In kurzer Zeit ist wieder alles in alter Ordnung."

Er sagte das so zuversichtlich, daß sie wirklich ruhiger wurde. Vielleicht hatte sie doch zu schwarz gesehen. Hans war gewiß kein notorischer Spieler, sondern hatte sich nur einige Male verleiten lassen und dabei Pech gehabt. Nun würde vielleicht noch alles gut werden, und wenn er ihr auch nicht direkt das Versprechen gegeben hatte, nicht mehr zu spielen, so glaubte sie doch, daß er selbst es lassen würde.

„Es wird noch alles wieder gut." Diese frohe sanguinische Hoffnung, mit der sie den Vater so oft getröstet hatte, nahm wieder von ihrem Gemüt Besitz. Sie war ja auch noch so jung, warum sollte sie verzagen?

Nur eines drückte sie: daß Mr. Williams ihrem Gatten aus seinem Privatbesitz die Summe vorgestreckt und daß Hans sie angenommen hatte. Das war eine Demütigung, an der sie schwer zu tragen hatte. Sie wußte von dem Vater, daß Williams nicht reich war, daß er alles, was er besaß, durch harte, jahrelange Arbeit erspart hatte. Und dieses Ersparte ging nun darauf, um eines anderen, Fremden Schuld zu decken. Wie kam er dazu — was trieb ihn? — Die Freundschaft und Anteilnahme für ihren Vater oder — für sie — für sie allein? — War Bruderliebe eines solchen Opfers fähig?

Sie wollte seinem Großmut nichts verdanken — nichts und doch sah sie sich verurteilt, sie hinzunehmen.

Wenn es nur in ihrer Macht gelegen hätte, ihm die Summe zurückzugeben! Sie wollte auf den Gatten einzuwirken suchen, daß die Tilgung dieser Schuld sein erstes sei. Er hatte gesagt, daß in kurzer Zeit alles in Ordnung sein werde. Vielleicht hatte er einen Prozeß in Aussicht, der ihm eine bedeutende Einnahme versprach. Dieser Gedanke hatte etwas außerordentlich Beruhigendes für sie und die Folge der Zeit bewies, daß diese Annahme sich bewahrheitete und daß der Gatte ihr nicht zu viel versprochen hatte. Frau Sorge schien ihren Abzug gehalten zu haben.

Grunows Laune besserte sich mit jedem Tage. Er wurde heiter und gesprächig und so zuvorkommend zu Inge, wie in der ersten Zeit ihrer Ehe. „Er habe einen Prozeß gewonnen, der ihm eine glänzende Einnahme gebracht hätte," sagte er zu ihr, „er brauche sich keine Sorgen mehr zu machen."

Da faßte Inge eines Tages den Mut, ihn zu fragen, ob er das Geld an Mr. Williams bald zurückzahlen könne. „Die Sache wäre erledigt und sie solle ihn nicht mehr daran erinnern," gab er ihr zur Antwort, und eine Unmutswolke stand auf seiner Stirn. Sie gab sich damit zufrieden und hütete sich, je wieder die gute Laune ihres Mannes durch die Erinnerung daran zu trüben.

So vergingen die Wintermonate, das Weihnachtsfest. Es schien alles wieder im alten Geleise zu fahren. Grunow ging viel seltener als früher aus und führte sein junges Weib dafür manchmal in die Oper oder in ein anderes Theater. Auch mit Amtsrichter Volkmanns wurde ein lebhafter Verkehr aufrecht erhalten.

Von Geldsorgen und Geldmangel war nie wieder die Rede und Frau Helmbrecht sprach sich in ihren Briefen an die Tochter sehr anerkennend darüber aus, daß Grunow in der letzten Zeit nicht ein einzigesmal mehr um Geld gebeten hatte.

Inge lebte neu auf. Das Gespenst, das sich in den Hinterhalt gelegt und sie bedroht hatte, zog sich in sein schemenhaftes Reich zurück und Ruhe und stille Sicherheit kehrten dafür in ihr Herz ein.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Neuentdeckte Inseln

Moskau. Ueberaus wichtige Entdeckungen im Polarmeer hat der russische Flieger Tschuchnowwsky, der durch seine Taten bei der Suche nach den Mitgliedern der Nobile-Expedition auch im Ausland bekannt geworden ist, auf den diesjährigen Erkundungsflügen gemacht, die er von Point Dickson aus unternahm. Ueber 100 bisher völlig unbekannte Inseln wurden von ihm gefunden. Auf einigen Inseln hat er ungeheure Renntierherden gesichtet. Auf Grund von Tschuchnowskys Vorarbeiten wird eine ganze Reihe von Expeditionen, die unter der Gesamtleitung der Akademie der Wissenschaften stehen, ausgesandt werden, von denen einige mehrere Jahre lang im nördlichen Polargebiet zubringen sollen. Inzwischen wurden Wetter- und Funkstationen an verschiedenen Punkten, wie auf den Franz-Josefs-Inseln und auf den Wrangelinseln, errichtet. Die Forschungsarbeiten sind auch von großer wirtschaftlicher Bedeutung, wie die Feststellung der besten Seewege zur Ausbeutung der Naturschätze in diesen Gebieten zu den vornehmsten Aufgaben der Forschung gehören.

Ein peinlicher Zwischenfall in Belgrad

Belgrad. Ein amtliches Kommuniquee berichtet über einen peinlichen Zwischenfall, der sich in einem Belgrader Nachtlokal abgespielt hat und ein diplomatisches Nachspiel hat. Der Attachee für Flugwesen an der italienischen Gesandtschaft, Casetta, geriet in dem Nachtlokal mit einem Serben in einen Wortwechsel, der in Tätlichkeiten ausartete. Der italienische Attachee quittierte eine beleidigende Bemerkung des Serben mit einer Ohrfeige, worauf dieser dem Attachee einen Faustschlag versetzte, durch den Casetta am Auge nicht unerheblich verletzt wurde. Die Polizei verhaftete den Serben. Der italienische Gesandte protestierte im Außenministerium. Außenminister Marinkowitch versprach dem Gesandten eine strenge Untersuchung dieses Vorfalles.

Wozu man alte Automobile verwendet

Wie bekannt, bildet die riesige Zahl der unbrauchbar gewordenen Automobile in den U. S. A. ein schwieriges Problem. Falls sich die Gemeinden nicht dazu aufraffen, die ausgedienten Wagen irgendwie beiseite zu schaffen und beispielsweise verbrennen, verunzieren sie sehr oft die Gegend und bilden wahre Haufen von Gerümpel. In einem New Yorker Bezirk hat die Behörde nun eine sehr einfache Lösung gefunden. Man will nämlich die alten Autos dazu benutzen, um einen Damm zu bauen bezw. einen kleinen See auszufüllen. An einer einzigen Stelle sollen zehntausend Wagen aufeinandergeschichtet werden. Die Zwischenräume beabsichtigt man mit Erde zuzuschütten.

Der Bruderzwist im Hause Koburg

Budapest. In dem Rattenschwanz von Prozessen, die die Mitglieder der Familie Sachsen-Koburg-Gotha seit Jahren gegeneinander führen, ist heute eine sensationelle Wendung eingetreten. Zur Sicherung der Forderungen in Höhe von drei Millionen Goldkronen des Prinzen Cyrill von Koburg, eines Sohnes des Exkönigs Ferdinand von Bulgarien, und seiner Kusine, der Prinzessin Dorothea von Schleswig-Holstein, in deren Prozeß gegen den in Budapest lebenden Prinzen Philipp Josias von Koburg, wurde vom Rechtsanwalt Dr. Einhorn, an den ein Teil der Forderung von 150 000 Dollar zediert wurde, im hiesigen Palais des Prinzen Philipp Josias am 13. und 14. November zur Sicherstellung Pfändung durchgeführt, wobei Möbel, Bilder, Teppiche, Gold- und Silbergegenstände von unermeßlichem Wert durch den Gerichtsvollzieher beschlagnahmt wurden. Prinz Josias ist infolge der Aufregung über diese Vorfälle ernstlich erkrankt. Da die Prozeßangelegenheit jetzt in einen europäischen Skandal auszuarten droht, ist gestern Exkönig Ferdinand von Bulgarien, der Vater des Prinzen Cyrill und Onkel des Prinzen Josias sowie der Prinzessin Dorothea, inkognito hier eingetroffen, um gemeinsam mit dem hier lebenden Erzherzog Josef von Habsburg, ebenfalls einem Onkel der durch die Angelegenheit verfehdeten Prinzen, Frieden zu stiften und womöglich einen Ausgleich herbeizuführen. —

Ein Land ohne Flugunfälle

Der Flugverkehr in Persien, der durch die deutsche Junkers-Gesellschaft aufrechterhalten wird, feiert demnächst nach zweidreivierteljähriger Betriebsdauer sein Jubiläum des zehntausendsten beförderten Passagiers und einer Million zurückgelegter Flugkilometer. Das Bedeutungsvolle daran ist, daß während der gesamten Zeit, seit Februar 1927 auch nicht ein Unfall sich ereignete, trotzdem die Verkehrsbedingungen bedeutend schwierigere sind als in Deutschland. Die von deutschem Personal genau geführte Statistik führt allerdings zwei „Flug"-Unfälle an, die allerdings nichts mit der Fliegerei zu tun haben. So „flog" einer der Piloten vom Dach eines der hiesigen flachen Häuser und brach sich dabei einige Knochen, und zum zweiten „flog" infolge der hiesigen schlechten Straßen ein Passagier auf dem Wege zum Flugplatz mit dem Kopf an die Limosinendecke und zerschlug sich das Nasenbein. Um diesen Rekord an Flugunfällen ist Persien unbedingt zu beneiden.

Die Hosen des Lord Mayors

Der Lord Mayor der Stadt Hull, Councillor B. Pearlman, beging die große Unvorsichtigkeit, zu äußern, keiner der dortigen Schneider sei imstande, ein Beinkleid so zuzuschneiden wie die Londoner. Es konnte nicht ausbleiben, daß es nun Proteste von der so schwer beleidigten Zunft hagelte. Dann erklärte wieder das Stadtoberhaupt, bevor er seine Kleider habe in London machen lassen, habe er sein Glück bei drei Schneidern in Hull versucht, und die angefertigten Anzüge seien unmöglich gewesen. Ein Oberbürgermeister müsse in allem ein Beispiel geben, und so müsse er auch vorbildlich in seiner Kleidung sein. Keineswegs wolle er allen Einwohnern damit sagen, sie sollten sich für schweres Geld in London ihre Anzüge machen lassen. Die Schneider von Hull gaben sich auch damit noch nicht zufrieden. Da kam die Gattin des Lord Mayor auf eine Idee: sie ließ sich die fünf am besten angezogenen Männer von Hull nennen, bat die Herren zu sich, bewunderte die Anzüge gebührend und ließ sich für ihren Gatten die Adressen der betreffenden Schneider geben. Und siehe da: es waren alle fünf bekannte Firmen in — London.

Geldschrank mit einer Dynamitladung gesprengt

Liebenwerda. Aus Lauchhammer wird gemeldet: In den frühen Morgenstunden wurde in dem Verwaltungsgebäude der Betriebskrankenkasse der Mitteldeutschen Stahlwerke ein schwerer Einbruch verübt. Die Verbrecher, die wahrscheinlich mit Dietrichen durch einen Privateingang in das Haus gelangt waren, sprengten mit einer starken Dynamitladung den Geldschrank auf. Die Gewalt der Explosion war so stark, daß die Decke des Kassenraumes aufgerissen und eine Angehörige des im Obergeschoß wohnenden Direktors der Krankenkasse aus dem Bett geworfen wurde.

Die Verbrecher flüchteten nach der Detonation und sind unerkannt entkommen. Die Täter müssen eine gute Ortskenntnis gehabt haben, da sämtliche Fernsprechleitungen sowohl zu den Mitteldeutschen Stahlwerken als auch zum Postamt durchschnitten waren.

Einen Tiger zu überfahren ist gewiß nichts alltägliches. In einer stockdunklen Nacht brachte das der Engländer Jackman zuwege, dem sich in Südindien drei Tiger, die er für Schakale hielt, in den Weg stellten. Er fuhr drauflos und hörte das furchtbare Wehgebrüll des Tieres.

*

Auf einigen englischen Bahnhöfen gibt es Wartesäle mit Grammophonmusik und Tanzgelegenheit.

*

Der Tabak-Millionär Neß, der ausgedehnte Plantagen im Süden Amerikas besitzt, kam zu einer Tauffeier im „Dorfkrug" einer spanischen Ortschaft und vermachte dem fremden Kinde sage und schreibe 500 000 Dollar. Ueber den Spleen dieses Mannes, der die Angabe eines Grundes für sein Tun verweigerte, handeln zahlreiche Zeitungsartikel in der spanischen Presse. Gut ist es aber gewiß, daß es auch solche Leute gibt!

*

Alles modernisiert sich. Sogar die Bajaderen, die Tänzerinnen Mittelindiens, schlossen sich zusammen und verlangten in einer Eingabe an die englische Behörde den Achtstundentag.